

# Marioara, die erste Bienenkönigin : Dichtung und Wahrheit

Autor(en): **Pesch, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665951>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie lassen sich ihr Leben nicht nehmen, diese schrulligen Winkel; sie sind nicht wie die Wände und Böden, die allgewöhnlich und knechtischen Sinnes einfach hinnehmen, was ihnen zugemutet wird, die alles sich gefallen lassen, was an sie hingestellt wird und welche Schritte über sie dahintrampeln, schwere oder leichte ... Die Winkel des alten Hauses unter der Holztreppe, hinter den grünschillernden Kacheln des selbstherrlichen Ofens, die eigensinnigen Ecken der Erker und des auslaufenden Dachgebälkes und alle die Nischen und Hohlräume ums Rauchkamin und neben dem altväterischen Holzherd in der Küche, der wärmenden und nährenden Seele des Heims, sie bewahren und hüten den Geist der Wohnstätte, hause da auch, wer wolle. Und sie sind es — nicht die grossen Stuben und Kammern — die Miene machen, auch vom Geist und vom Leben derer, die jetzt ausziehen, ein wesentliches Teil zurückzuhalten und, als wären sie mahnende und vorsorgliche Heger, es zu keltern und zu bergen, damit es niemals verloren sei.

«Geht eures Weges, in eures Losen Namen, folgt neuen Spuren eures Daseins, wie ihr es nicht besser begreifen könnt! Forste nach andern Ränken und Zielen, wandelbares, unruhiges Geschlecht! Blinzelt mit euren Menschaugen nach neuerglühenden Gestirnen, die euch hinter dem sinkenden Gewölk eures schon gelebten Lebens heraufzustrahlen scheinen!»

Lautlos und dennoch eindringlich erhebt sich so die Stimme der heimlichen Winkel und Ecken, und über das Gesicht ihrer Schrulle furcht sich der besinnliche Ernst.

«Steht ihr, was allem Wandelbaren geschehen kann, was im Willen eures Schicksals beschlossen liegt, einmal vor einer unverhofften Schranke, die den Weg verbaut und auch die Räume leer und aussichtslos erscheinen lässt, so wendet den Sinn klärend und erstarkend zurück! Sucht die alte Kraft, die hier verblieb und die wir wahren, die

wir im Augenblicke ratloser Not euch wieder zuströmen lassen, im Bilde der zuversichtlichen Erinnerungen! Denn die Erinnerung ist der atmende Hauch jeglichen Gedankens!

Das ist der Abschied vom alten Hause: die seltsame Bangnis eines Wandernden, die sich mit der leise pochenden Neugier, mit dem ewigen Drange des Herzens und der endlichen Ergebenheit, wenn dieser Wanderer an der Pfadkreuzung die Richtung ändert und vom Flurland in die Wälder strebt ...

Langsam schliesst sich das Haustor; die Türfalle knackt ins Schloss, ein endgültiger Spruch, der gefällt ist. Die Andacht der Vergänglichkeit erschimmert in der Stille des breit vorragenden Giebels; sie senkt sich über das graue Gemäuer und die geschlossenen Läden wie über ein fahles Antlitz mit im Schläfe verhüllenden Lidern.

Ein hochbepackter Wagen zieht an; er poltert mit ächzenden Rädern über den Kies auf die Strasse. Plötzlich erbebt das Geäst der Bäume, die an der Ecke des alten Hauses stehen, und ein Wind, der in ihre Kronen fasst, wirbelt die ersten braunen Blätter über die Starre des Riegelwerkes, als lächle das vergangene Leben noch einmal über den freundlichen Schein des klaren, unbewegten Himmels, und es versickert dann in den abgeräumten, grobscholligen Gartenbeeten.

Zwischen Dachtraufe und Mauervorsprung aber greift das Erzittern der Luft ins Netz einer dicken Kreuzspinne, die dort, ungestört und fern dem arglistigen Getriebe scheuernder Hände, zu hausen und zu jagen gewohnt war. Ihr feines Fadenwerk zerreisst und flattert kaum sichtbar, doch im Strahlen des Tages schillernd gleich Algenfäden im Strom, in der Flut des luftigen Wehens hin und her. Das aufgeschwechte Wesen klammert sich an die Reste seines Gespinstes; es flieht, mit allen Gliedern wie im Wesenlosen kletternd, unter den Giebel und verschwindet in der Einsamkeit des alten Hauses ...

## Marioara, die erste Bienenkönigin

Dichtung und Wahrheit

Marioara, die erste Bienenkönigin, lebte vor Jahrtausenden. Damals sah die Welt noch ganz anders aus als heute. Hoch oben im Norden, wo sich heute ungeheure Eiswüsten ausdehnen, stunden mächtige Eukalyptuswälder, Palmenwälder,

die sich dann im Laufe der Zeiten zu Steinkohle verwandelten.

Wo sich jetzt schroffe Gebirgsketten erheben, rollten die Wogen des Urmeeres dahin. Unvorstellbare Erdbeben hoben den Meeresgrund um

Tausende von Metern empor, in dem Schlamm die Abdrücke all der vorsintflutlichen Meerestiere zurücklassend, die wir heute noch als Versteinerungen, als Zeugen jener Naturkatastrophen sinnend betrachten.

Die Tier- und Pflanzenwelt war von der heutigen grundverschieden. Säugetiere gab es überhaupt noch nicht, vom Menschen ganz zu schweigen. Aber die Insektenwelt belebte damals schon den Luftraum mit hunderterlei Arten, die seither zum Teil wieder ausgestorben, deren damaliges Dasein man aber noch im glasklaren Bernstein, dem früheren Baumharz, nachweisen kann.

In jenen Zeiten mag sich der Stammbaum der bienenartigen Insekten entwickelt haben. Aus den unendlich vielen Seitenästen und Zweiglein dieses Stammbaumes sind dann im Laufe der Jahrtausenden die tausenderlei Arten von Bienen entstanden, die heute auf der Erde zu finden sind. Aus dem obersten Zweig dieses Stammbaumes die *Apis mellifica*, unsere Honigbiene, die die höchste Entwicklung, nämlich von der einfachen Familiensippe zum Dauerstaat durchgemacht hat.

Alle diese Sippen aus der Bienenverwandtschaft zimmerten sich ihr eigenes Leben zurecht, um sich und ihre Kinder durchzubringen. Die Erdbiene bohrte für jedes einzelne Ei, das sie in sich trug, je ein Loch in die Erde, um darin je ein Ei abzuliegen. Dann starb sie nach dieser umständlichen Arbeit, ohne je eines ihrer Kinder gesehen zu haben. Die Hummelmutter ging einen Schritt weiter, indem sie wenigstens sämtliche Eier in ein einziges, wenn auch nicht kunstvolles, aber selbstgemachtes Nest ablegte. Sie konnte sich noch am Anblick und der Mithilfe ihrer Kinder erfreuen. Wieder einen Schritt weiter gingen die Wespen- und Hornissensippen. Sie waren die ersten, die aus Raum- und Materialersparnis die sechseckigen, aus Papierholz erstellten Zellen erfanden und diese so geschickt aneinander reihten, dass stets eine Zellenwand zugleich die Wand der nächsten Zelle bildete. Dieses ihr Nest, die Wabe, hingen sie an einem Stengel oder Stiel derart in ihrer Erdhöhle oder in einem hohlen Baum auf, dass die scheibenförmige Wabe horizontal, mit den offenen Zellen nach unten, da hing. Die Zellen dienten ausschliesslich als Wiegen für ihre Kinder.

Aber immer und immer wieder starben die im Frühling entstandenen Familien im Herbst aus bis auf wenige Königstöchter, die an einem Hochzeitsflug teilgenommen hatten. In ihren nach unten offenen Wabenzellen konnten sie ja keine Winter-

vorräte anlegen, der Blütenhonig wäre ihnen vorzu ausgelauten.

Das alles wusste Marioara, die Urahne der Honigbienen. Auch sie hatte dieses Jahr eine zahlreiche Kinderschar aufgezogen und sie grübelte immer und immer wieder an dem Problem herum, wie es ihr gelingen könnte, die Familie durch den Winter zu bringen und am Leben zu erhalten.

Wer ihr die Lösung dieses so folgenschweren Problems beigebracht, ob es ein Funke des göttlichen Schöpfungswillens war, der sich auf sie übertrug, lässt sich nicht mehr feststellen, aber Marioara löste die Aufgabe auf eine ebenso einfache wie wundervolle gescheite Art.

«Wie, wenn wir nun die horizontal hängende Wabe um 90 Grad nach aufwärts drehen würden? Dann könnte man doch die Zellen mit Honig füllen und im Winter davon leben! Zur Sicherheit müsste man die Zelle ein wenig nach hinten geneigt ausbauen, damit auf alle Fälle der eingesammelte Honig nicht herausrinnen kann.»

Marioara, die von der Schöpfung so ausgezeichnete Urahne der Honigbienen, versammelte ihre Kinder um sich herum und entwickelte ihnen ihren Ueberwinterungsplan. «Vorerst bauen wir in unserer Baumhöhle eine senkrechte Wand aus Wachs und auf dieser Wand wollen wir versuchen, die Zellen unserer Vorratsräume waagrecht anzubringen.»

Fröhlich summend fingen alle mit der von der Mutter zugewiesenen Arbeit an, die sie selber sorgfältig überwachte, damit ja alles nach ihrer Ueberlegung ausgeführt werde.

Die erste senkrechte Wand entstand, die einzelnen waagrechten Wachszellen darauf wurden mit Blütenstaub, auch mit Nektar gefüllt und zur Vorsicht noch mit einer dünnen Wachsschicht überzogen.

Die Winterstürme und damit die Fröste kamen, alles Leben draussen erstarrte und starb dahin, so auch die vetterlichen Familien der Wespen, Hornissen und Hummeln. Doch in der Familie von Marioara rückten die Kinder auf der mit Honig gefüllten Wabe zusammen und zehrten davon bis in den Frühling hinein, bis die ersten Weidenkätzchen und Hufblattblüten ihnen wieder frische Nahrung boten. Der Versuch, ihre Familie am Leben zu erhalten, durch den Winter zu bringen, war dank der wunderbaren Eingebung gelungen. Statt als Einzelwesen im Frühling immer wieder mit dem Nestbau von vorne anzufangen, auch mit dem mühsamen umständlichen Futterholen für die

Kinder, konnte nun Marioara dort fortfahren, wo sie im Herbst aufgehört hatte, mit dem Eierlegen in die bereits vorhandenen Zellen. Ihre Kinder besorgten das Einholen und das Verteilen von Futter an die jüngeren Geschwister. So ging es weiter den ganzen Sommer über, der zweite, der dritte Winter wurde auf diese Weise überstanden, dann legte Marioara sich zum Sterben hin. Aber mit ihr starb die Familie nicht aus, denn ihre Töchter übernahmen und vererbten weiterhin alle die geschaffenen Einrichtungen und so wurde aus dem früher nur einjährigen Familienleben ein immerwährendes Staatsleben, wobei die Einzelwesen wohl nach und nach eingingen, aber durch jüngere Geschwister immer vorzu ersetzt wurden. Das Ganze, der Staat, blieb als Dauereinrichtung bestehen. Alle im Laufe der Zeiten gemachten Erfahrungen gingen nicht mehr verloren, sondern vererbten sich von Geschlecht zu Geschlecht bis auf den heutigen Tag.

Die bereits am Anfang der Staatsgründung eingeführte Arbeitsteilung wurde immer mehr, bis aufs denkbar Höchste ausgebaut. Kaum als junge Biene aus der Zelle ausgekrochen, wurde ihre Arbeit bis zur letzten Lebensstunde festgelegt, zuerst als Kindermädchen, das ihre in den Brutzellen befindlichen jüngern Geschwister zu betreuen hatte, dann als Bauarbeiterin, die das selbst erzeugte Wachs als Baustoff für die Waben zu ver-

wenden hatte, später hatte sie im Innern der Wohnung Ordnungs- und Reinigungsdienst zu besorgen, und erst nach drei Wochen wurde sie einer der vielen Arbeitsgruppen zugeteilt, die als Einsammler von Nektar und Blütenhonig tätig waren.

Die Arbeitsteilung wurde so unerhört entwickelt, dass zum Beispiel diejenigen Bienen, die Birnenblüten besuchten, nur solche und keine Apfelblüten oder irgend eine andere Blume besuchen durften.

Der gute Geist der Urahnin Marioara, der Staatsgründerin und deshalb auch der ersten Bienenkönigin, wirkte sich auch in anderer Weise bis in die fernsten Zeiten, bis auf heute aus.

Während in ähnlichen Staaten, wie zum Beispiel bei den Ameisen und Termiten, bei irgend welcher Gelegenheit sich man über das Mein und Dein nicht einigen konnte, immer wieder erbitterte Kriege bis zur beidseitigen Vernichtung ausbrachen, beherzigen die Bienen bis heute die weise Lehre ihrer Königin Marioara, die da sagte:

«Für was denn Krieg führen? Es reichte ja für alle! Raum für alle hat die Erde!»

Im Gemeinschaftsleben unter Völkern hat es der von der Königin Marioara gegründete Bienenstaat auf den idealsten, auf den höchsten, auf den kriegslosen Zustand gebracht!

Ob es die Menschheit in den nächsten tausend Jahren auch noch so weit bringen wird?

H. Pesch

## Säemann

Nicht oft, dass einer Grosses wagt,  
Zu oft auf halbem Weg verzagt!  
Frei ist der Mensch, der seelenstark  
Fürs Ideal glüht bis ins Mark:  
Der gibt und schenkt  
Und speist und tränkt;  
Die Zukunft ist das Ackerfeld:  
Auf! und streut Samen in die Welt!

Otto Volkart

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.